

Ulla Wimmer

## Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken in Forschung und Lehre?

Eine unbequeme Antwort

in

Hauke, Petra (Hg.): Öffentliche Bibliothek 2030.

Herausforderungen – Konzepte – Visionen, Bad Honnef : Bock

+ Herchen Verlag, 2019, S. 303-310



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung –

Nicht kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen

4.0 International Lizenz (CC BY-NC-SA 4.0)

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

**DOI (Aufsatz) auf dem edoc-Server: <https://doi.org/10.18452/20169>**

**DOI (Gesamtband) auf dem edoc-Server: <https://doi.org/10.18452/19927>**

Gefördert aus dem Open-Access-Publikationsfonds  
der Humboldt-Universität zu Berlin

# Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken in Forschung und Lehre?

## Eine unbequeme Antwort

ULLA WIMMER

*Im Rahmen einer Paneldiskussion im Dezember 2018 wurde die Frage nach der Präsenz der Öffentlichen Bibliotheken in den aktuellen Studienplänen und Forschungsprojekten diskutiert. Es ergaben sich – wie erwartet – deutlich unterschiedliche Perspektiven zwischen der Berufspraxis und den Hochschulen. Dieser Beitrag greift aus der Vielzahl der angesprochenen Aspekte zwei heraus: die Frage nach spezifischen vs. abstrakten Studieninhalten und nach dem „interkulturellen Konflikt“ zwischen Forschungspraxis und professioneller Praxis. Auf beide Aspekte gibt es Antworten, die jedoch die beteiligten Akteure in die Pflicht nehmen.*

**Keywords:** Bibliothekswissenschaft; Informationswissenschaft; Forschung; Lehre; Öffentliche Bibliothek

## Einleitung

„Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken in Forschung und Lehre?“ So lautete der Titel einer Paneldiskussion, die die Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge (KIBA) und das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin im Dezember 2018 veranstalteten.<sup>13</sup> Anlass für die Initiative war ein sich verdichtender Diskurs mit dem Tenor, an den Hochschulen „spielten Öffentliche Bibliotheken kaum noch eine Rolle“. Dieser Wahrnehmung gingen Diskutantinnen und Diskutanten aus Hochschule und Praxis in zwei Panels nach. Im folgenden Beitrag wird aus den beiden Komplexen „Lehre“ und „Forschung“ jeweils ein Aspekt herausgegriffen und näher beleuchtet.

---

<sup>13</sup> Die Aufzeichnung der Veranstaltung ist verfügbar unter [https://www.ibi.huberlin.de/de/aktuelles/termine/paneldiskussion\\_oeff\\_bib/](https://www.ibi.huberlin.de/de/aktuelles/termine/paneldiskussion_oeff_bib/)

Zum Thema „Lehre“ entspann sich eine rege, manchmal kontroverse Diskussion im Panel. Die inhaltlichen Anforderungen aus der ÖB-Praxis reichten von „gründlicher Kenntnis der Kinder- und Jugendliteratur“ über „Hauptsache praxisnah, und möglichst Studierende mit extrovertierter Persönlichkeit“ bis zu einem umfassenden, detaillierten Katalog von Kenntnissen aus den Bereichen Management, Benutzung, Pädagogik, Recht und klassisch-bibliothekarische Fertigkeiten. Die Hochschulvertreter hielten dagegen, ein Studium müsse breit einsetzbare Kompetenzen vermitteln und werde vom Profil der Hochschule und von den Anforderungen des Arbeitsmarktes geprägt.

## Spagat zwischen spezifischer Praxis und Grundlagenwissen

The difference between an apprenticeship and a science is that the former instills expertise for local application, the latter fosters principles of general application. (Buckland, 2005, S. 28)

Wie lässt sich der Spagat zwischen spezifischer Praxisrelevanz und den Anforderungen an ein breit ausgerichtetes Hochschulstudium auflösen?

Etwa seit dem Jahr 2000 gibt es in Deutschland keine spartenspezifischen Studiengänge mehr (ähnlich wie im Jahr 2018 die Differenzierung der Pflegeberufe aufgehoben wurde). Das Aufgeben der nach „ÖB“ (Öffentliche Bibliothek) und „WB“ (Wissenschaftliche Bibliothek) getrennten Studiengänge traf damals durchweg auf positive Resonanz: Die Hochschulen wünschten sich breitere Berufsmöglichkeiten für ihre Absolventen, die Fachcommunity sah die Sparten-trennung überwiegend als veralteten, nationalen Sonderweg an, der überwunden gehöre.

Die spartenneutralen Studiengänge wurden in den folgenden Jahren sukzessive an die Entwicklung der Informationstechnologie, an die Digitalisierung von Information und Medien sowie an den vorhandenen Arbeitsmarkt angepasst. Alle drei Aspekte – insbesondere der letzte – verliefen im Hochschulkontext dynamischer und adaptiver als in den Kommunen. Die Jahre nach PISA (2001) und nach der Finanzkrise (2008) waren dort geprägt von einer gewissen inhaltlichen, technologischen und vor allem auch personellen Stagnation: Sie konnten einfach (fast) niemanden einstellen. Es ist eine bittere Wahrheit, dass ausgerechnet der so vehement geforderte „enge Praxisbezug“ (konkret: die Ausrichtung der Lehre auf die Anforderungen des aktuellen Arbeitsmarkts) dazu führen musste, dass die Öffentlichen Bibliotheken in den 2000er Jahren an Präsenz in etlichen Hochschulen verloren haben. In den letzten drei bis fünf Jahren nehmen sie jedoch fachlich, technologisch und auch bezüglich Stellenbesetzungen wieder Fahrt auf und äußern nun – zu Recht – wieder ihren Bedarf.

Will man den Eindruck, die Öffentlichen Bibliotheken kämen im Studium gar nicht mehr vor, anhand von Studiengangsbeschreibungen empirisch überprüfen, stößt man heute recht schnell an Grenzen. Mittlerweile gibt es kaum noch Module, die eine bestimmte Institution – geschweige denn das Label „ÖB“ oder

„WB“ – im Titel tragen. Ohne die Inhalte jeder einzelnen Lehrveranstaltung im Detail zu kennen, kann man zur Präsenz einer Sparte in der Regel keine Aussage machen.

Es gibt zwar Themen, die eine Lehrveranstaltung eindeutig einer bestimmten Bibliothekssparte zuordnen: „Forschungsdatenmanagement“ z. B. oder „Medienverhalten von Jugendlichen“. In der Regel sieht man es aber den Modulen „BWL-Grundlagen“, „Metadaten“, „Informationsdidaktik“ oder „Mensch-Maschine-Interaktion“ nicht mehr an, mit welchem Praxisbezug diese Themen vermittelt werden. Sie spielen in den unterschiedlichsten Arbeitskontexten eine Rolle. Die meisten Module werden daher so beschrieben, dass sie einem konkreten Setting (auch der Bibliothek) oder gar einer konkreten Institution nicht mehr zugeordnet werden können: „Forschungsdatenmanagement“ kann sich auch auf Forschungsdaten aus Unternehmen beziehen, und „Medienverhalten von Jugendlichen“ auf das Medienverhalten in Sozialen Netzwerken. In der Tat: Hier rückt die Bibliothek in den Hintergrund – aber die Bibliothek jeglicher Sparte, nicht nur die Öffentliche. Die Lehre wird also abstrakter und weniger bibliotheksbezogen.

## Ein professionssoziologischer Blick auf die Informationsberufe

In gewisser Weise ist dies ein Zeichen für den Erfolg der Informationsprofession und der informationswissenschaftlichen Kernkompetenzen, die in den Bibliotheken ihren Ausgangspunkt nahmen. Der Soziologe Andrew Abbott erforschte die Entwicklung von Professionen und stellte fest: Je mehr gesellschaftliche „Zuständigkeitsbereiche“ ein Berufsfeld für sich akquiriert, umso mehr differenzieren sich die zugehörigen Settings, Kenntnisse und Fähigkeiten aus und umso abstrakter muss ihr originärer Wissensbestand werden, damit durch die akademische Lehre noch alle Bereiche dieses Berufsfelds „bedient“ werden können. Der Preis besteht darin, dass nicht mehr jedes Berufsfeld so konkret und unmittelbar in den vermittelten Inhalten vorkommt wie zuvor (Abbott, 1988, S. 98–110; (O'Connor, 2009, S. 273). Auch der technologische und politische Wandel erfordert es, dass Absolventinnen und Absolventen flexibel und offen für Neues sind. Sie sollen vorbereitet sein auf Tätigkeitsfelder und Aufgaben, die zum jetzigen Zeitpunkt noch gar nicht konkret vorhersehbar sind. Diese Anforderung lässt sich nur durch Schlüsselkompetenzen und Grundlagenwissen erfüllen, die dann bei Berufsantritt und folgenden Veränderungen auf eine bestimmte, konkrete Praxis angepasst werden müssen.

Differenziert sich ein Feld weiter aus, übersteigt die Vielfalt dessen, was die verschiedenen Berufspraxen fordern, das Lehrspektrum auch der größten Hochschule. In der Regel bedeutet der Vorwurf der „Praxisferne“ also: Eine *bestimmte* derzeitige Praxis kommt in der „Ausbildung“ nicht vor. Nicht selten bekommt eine Hochschule – zeitgleich! – das Feedback, „die Studierenden“ hätten „völlig

ungenügende Kenntnisse im Katalogisieren, besonders in RDA“ und „die Studierenden“ würden „vorwiegend Katalogisieren lernen, was bei uns völlig irrelevant ist“. An welcher Praxis soll sich die Lehre in diesem Fall orientieren? Sie muss ihre eigenen fachlichen Schwerpunkte setzen.

In diesem Sinn war die frühere Ausbildung in den „Hauskursen“ der großen Bibliotheken optimal praxisorientiert – aber eben nur auf die Praxis des einen Hauses, das diese Kurse durchführte. Dort – und heute in der FaMI-Ausbildung – war ein Höchstmaß an Orientierung auf eine konkrete Praxis realisiert. Die Eigenart des Studiums besteht dagegen darin, dass es gerade *nicht* auf ein Haus, ein enges Arbeitsfeld, eine Sparte oder eine Institution zugeschnitten ist, sondern auf unterschiedliche Settings vorbereitet, d. h. sich am abstrakten und grundlegenden Wissen, an Kompetenzen und Fähigkeiten orientiert, die den verschiedenen Praxisfeldern zugrunde liegen.

## Das „Y-Modell“ als Lösung?

Mittlerweile bieten die Hochschulen in Köln und Stuttgart in den höheren Semestern wieder Spezialisierungsoptionen an, die sich den Sparten zuordnen lassen. In Köln werden dafür sogar wieder die Label „ÖB“/ „WB“ verwendet. Der Wunsch nach Spezialisierung ist jedoch auch abhängig von der Größe des Arbeitsmarktes. Bietet der Arbeitsmarkt umfangreiche Möglichkeiten, ist eine Spezialisierung für die Studierenden lukrativ. Wird es auf dem Arbeitsmarkt eng, führt die Spezialisierung zu einer gefährlichen Einschränkung der Erwerbsmöglichkeiten. Insofern ist eine erneute Ausdifferenzierung nach Sparten (ganz abgesehen vom drohenden Rückfall ins „Spartendenken“) ein zweischneidiges Schwert.

Dass die Studierenden ihrerseits kein Interesse an Öffentlichen Bibliotheken hätten, lässt sich im Übrigen nicht beobachten. Sogar an einem Institut mit ausgesprochen wissenschaftsorientierter Tradition wie dem Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität gab es in den Jahren 2015 bis 2017 gleich viele Abschlussarbeiten, die sich mit Öffentlichen Bibliotheken beschäftigen wie mit Wissenschaftlichen.<sup>14</sup>

## Wollen Öffentliche Bibliotheken erforscht werden?

Das führt zum zweiten Teil der Paneldiskussion: Wo sind die Öffentlichen Bibliotheken in der Forschung? Die aus der Bibliothekspraxis benannten Forschungsdesiderata bezogen sich unter anderem auf folgende Themen:

---

<sup>14</sup> Eigene Erhebung auf der Basis der Titel von Abschlussarbeiten unter <https://www.ibi.hu-berlin.de/de/studium/abschlarbeiten> und für 2017 einer internen Liste.

- Wert, Wirkung, soziale Wirkung, Nutzen der Bibliothek und ihrer Arbeit
- Konzepte, Funktionsweise und Wirkung von Informations- und Lernprozessen im Bibliothekskontext
- Diversität der Beschäftigten in Bibliotheken
- Bibliothek als Community Center / Bibliothek als Raum
- Wirkung von Konzepten wie der „Bibliothek der Dinge“ oder Makerspaces
- Nachhaltigkeit bzw. der Beitrag der Bibliotheken zu Nachhaltigkeitszielen

Sehr schnell fokussierte sich die Diskussion dann aber auf zwei themenunabhängige Aspekte: erstens (seitens der Praxis) auf die Frage nach der Praxisrelevanz von Forschung und zweitens (seitens der Hochschulen) auf die Frage, ob und wie in der Berufspraxis Forschungsergebnisse rezipiert und praktisch umgesetzt werden.

## Die Rolle der Wissenschaft

Vor der Diskussion über einzelne Inhalte scheint es daher notwendig, über das Verhältnis von wissenschaftlicher und professioneller Praxis nachzudenken.

Den Bibliotheken fehlt ein unabhängiger Beobachter, der ihr Tun, ohne in das Tagesgeschäft eingebunden zu sein, kritisch-wissenschaftlich reflektiert. [...] Zur Wissenschaft gehören die Fähigkeit und der Mut, Selbstverständliches zu hinterfragen und neue Blickwinkel einzunehmen. (Stäcker, 2005, S. 42–43)

Was Thomas Stäcker hier als Desiderat bezeichnet – nämlich eine wissenschaftliche Praxis, die *neben* der Berufspraxis steht *und nicht daran teilnimmt, sondern sie beobachtet und hinterfragt* – ist also nicht ihr Nachteil, sondern ihre eigentliche Rolle.

## Arbeitsteilung zwischen Forschung und Praxis ...

Der Begriff „wissenschaftliche Praxis“ wird hier verwendet, um klar zu machen, dass auch das Forschen über weite Strecken eine praktische Angelegenheit ist (für die Zeitpläne gemacht, Menschen koordiniert, Ressourcen eingesetzt und Raum- oder Technikprobleme gelöst werden) – nur ist es eine andere Praxis als die in einer Bibliothek. Es ist eine Form von Arbeitsteilung. Die professionelle Praxis will „etwas schaffen“: eine Einrichtung oder ein Angebot managen. Die wissenschaftliche Praxis will „etwas herausfinden“: eine Frage beantworten oder eine Regel (Theorie) finden.

Soll diese Arbeitsteilung funktionieren, dann kommt es geradezu darauf an, dass die Wissenschaftspraxis von einer anderen Seite auf aktuelle Themen und Probleme schaut als die Berufspraxis: Bibliothekswissenschaftlerinnen tun nicht

dasselbe wie Bibliothekare. Konkrete Probleme der Praxis lösen Bibliotheksleiterinnen viel besser. Es ist die Aufgabe der Wissenschaftler, diese Probleme wahrzunehmen und sie dann aus einem anderen Blickwinkel, mit anderen Methoden zu bearbeiten.

### ... und ihr „interkultureller Konflikt“

Es gibt eine Voraussetzung für diese Arbeitsteilung: Die Wissenschaft muss aktiv im Blick behalten, was in der Bibliotheks- und Informationslandschaft vor sich geht – auch in der Landschaft der Öffentlichen Bibliotheken. Nur aus dieser Wahrnehmung ergeben sich Forschungsfragen, die relevant sind. Vor allem zwei Dinge unterscheiden dann das wissenschaftliche vom professionellen Denken:

Erstens: Wissenschaft darf nicht nur beschreiben, was in der Praxis vor sich geht, sondern sie muss sich ein konkretes Problem oder eine Frage herausgreifen, tiefer untersuchen und eine „zweite Beobachtungsebene“ einziehen (Wimmer, 2015). Dabei muss sie zunächst alle vermeintlichen Gewissheiten des Alltags ignorieren und so tun, als wüsste sie nichts. Dazu gehört vor allem zweitens: zunächst jegliche Selbstvergewisserung und Selbstbestätigung zu unterlassen. Wer forscht, darf nicht von vornherein davon ausgehen, dass Bibliotheken per se Bildung, Chancengleichheit und Demokratie fördern. Die professionelle Praxis kann *nicht ohne* diese Gewissheit arbeiten, die wissenschaftliche Praxis kann *nicht mit* ihr arbeiten<sup>15</sup>, weil sie sonst z. B. „blinde Flecken“ nicht erkennt. Es ergibt sich also hier ein klassischer „interkultureller“ Konflikt (Weiß, 2001, S. 87–88; Jahoda, 1996).

Ein produktives Verhältnis von wissenschaftlicher Praxis zur Praxis in Öffentlichen Bibliotheken ist möglich, wenn beide ihre unterschiedlichen Perspektiven zunächst (an-)erkennen und wenn sie dann trotzdem ein neugieriges Gespräch auf Augenhöhe suchen. Forschung ersetzt nicht den Unternehmensberater und ergibt oft keine Argumente für die politische Lobbyarbeit. Probleme der Bibliothekspraxis löst man nicht durch einfache „klappt/klappt nicht“-Ergebnisse und durch Publizieren eines Aufsatzes.

### Wie funktioniert der Wissenstransfer (nicht)?

Hier sind wir nun bei der Frage, warum der Wissenstransfer von der Forschung in die Praxis so schwierig ist: Sind die Gründe struktureller Art (wofür spricht, dass es das Transferproblem auch in anderen Professionen gibt)?<sup>16</sup> Fehlt es z. B.

<sup>15</sup> Zumindest nicht während des eigentlichen Forschungsprozesses. Der Antrieb, überhaupt zu Öffentlichen Bibliotheken zu forschen, geht in der Regel von einem positiven Interesse und hohem Engagement für sie aus.

<sup>16</sup> Vgl. die Anmerkungen von Karsten Schuldt während der Paneldiskussion.

in der Praxis an der Möglichkeit, „soziale Räume für professionelle Reflexivität zu institutionalisieren“ (Altrichter, Kannonier-Finster & Ziegler, 2005, S. 35)? Wird dem angehenden Bibliothekspersonal vor lauter Dienstleistungsorientierung vielleicht nicht ausreichend vermittelt, dass es legitime und notwendige Arbeit ist, innezuhalten und über das, was man tut, nachzudenken und nachzulesen? Oder ist der Fachartikel in einer handlungsorientierten Profession wie der Bibliothek einfach nicht das geeignete Medium für den Wissenstransfer – wären z. B. das Fachgespräch, das Video oder ein neues, noch unbekanntes Format effektiver?

Dass theoretische Konzepte durchaus von der Bibliothekspraxis absorbiert werden können, zeigt jedenfalls die Rezeption des „Four Spaces Model“ aus Dänemark (Jochumsen, Hvenegaard Rasmussen & Skot-Hansen, 2012), der Theorie des „Dritten Ortes“ von Ray Oldenburg (Oldenburg, 1999; Barth, 2015) oder der Ideen der „Sharing Economy“ (Müller, 2017).

## Fazit: zwei unbequeme Antworten

Für beide Akteure (Hochschulen und Berufspraxis) ergab die Paneldiskussion auf die Fragen nach der Präsenz von Öffentlichen Bibliotheken in den Curricula und in der Forschung eine unbequeme Antwort.

Für die Curricula lautet sie: Es werden künftig Kompetenzen für ein breites Arbeitsfeld – auch für Öffentliche Bibliotheken – vermittelt werden, aber der Begriff Öffentliche Bibliothek wird dabei nicht mehr unbedingt auftauchen. Es wird abstraktes Wissen erst im Praktikum oder „on the job“ konkretisiert werden. Die Hochschulen müssen sich allerdings auch das Handlungsfeld „Öffentlichen Bibliothek“ sehr genau anschauen und sich auf seine – durchaus anders gelagerte – Wissensbasis einlassen, damit sie im Studium auch für diesen Bereich der Informationspraxis das notwendige (z. B. soziologische oder lernpsychologische) Rüstzeug vermitteln können.

Für die Frage nach den Öffentlichen Bibliotheken in der Forschung lautet die Antwort: Die Voraussetzung ist, dass alle Beteiligten (Forscherinnen und Bibliothekare) unentwegte und offene Kommunikationsarbeit leisten, die durchaus auch „interkulturelle“ Kompetenzen erfordert. Sprechen wir miteinander – dann stoßen wir früher oder später von alleine auf spannende und lohnenswerte Forschungsfragen.

## Literatur und Internetquellen

Abbott, A. (1988). *The system of professions: An essay on the division of expert labor*. Chicago [u. a.]: Univ. of Chicago Press.



- Altrichter, H., Kannonier-Finster, W. & Ziegler, M. (2005). Das Theorie-Praxis-Verhältnis in den Sozialwissenschaften im Kontext professionellen Handelns. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 30 (1), 22–43. <https://doi.org/10.1007/s11614-006-0034-5>
- Barth, R. (2015). Die Bibliothek als Dritter Ort. *BuB, Forum Bibliothek und Information*, 67 (7). <https://b-u-b.de/die-bibliothek-als-dritter-ort/>
- Buckland, M. (2005). Information schools: A monk, library science, and the information age. In P. Hauke (Hrsg.), *Bibliothekswissenschaft – quo vadis? Eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme, Modelle, Forschungsaufgaben* (Reprint 2011, S. 19–32). Berlin, Boston: De Gruyter Saur. <https://doi.org/10.1515/9783110929225.19>
- Jahoda, G. (1996). Ansichten über die Psychologie und die „Kultur“. In A. Thomas (Hrsg.): *Psychologie interkulturellen Handelns* (S. 33–42). Göttingen [u. a.]: Hogrefe.
- Jochumsen, H., Hvenegaard Rasmussen, C. & Skot-Hansen, D. (2012). The four spaces: A new model for the public library. *New Library World*, 113 (11/12), 586–597. <https://doi.org/10.1108/03074801211282948>
- Müller, C. (2017). *Bücher leihen, Ideen teilen: Bibliotheken in der Sharing Economy*. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen.
- O'Connor, L. (2009). Information literacy as professional legitimation: The quest for professional jurisdiction. *Library Review*, 58 (4), 272–289. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1108/00242530910952828>
- Oldenburg, R. (1999). *The great good place: cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. Cambridge [u. a.]: Da Capo Press.
- Stäcker, T. (2005). Ars sine scientia nihil est: Bibliothekswissenschaft aus forschungsbibliothekarischer Perspektive. In P. Hauke (Hrsg.), *Bibliothekswissenschaft – quo vadis? Eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme, Modelle, Forschungsaufgaben* (Reprint 2011, S. 33–42). Berlin, Boston: De Gruyter Saur.
- Weiß, A. (2001). Was macht interkulturelle Konflikte aus? Kulturelle Differenzen, ethnische Identitäten und die Frage der Macht. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 3 (2), 87–110.
- Wimmer, U. (2015). Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie! Ein Plädoyer für mehr Theorie in der Bibliotheksarbeit. *o-bib: Das offene Bibliotheksjournal*, 2 (3), 81–88. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S81-88>

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 09.12.2018 aufgerufen.